

Zukunft braucht Erinnerung – ein Gedenkprojekt „von unten“

von Wolfgang Seereiter

SEEREITER, Wolfgang, „Zukunft braucht Erinnerung – ein Gedenkprojekt ‚von unten‘“. In: *Erinnerungskultur Zukunft Steiermark. Widerstand und Verfolgung 1938 bis 1945: Neues Erinnern und Gedenken*. Hrsg. von ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus, Graz 2011. S. 28-32.

Zukunft braucht Erinnerung – ein Gedenkprojekt „von unten“

von Wolfgang Seereiter

„Zwei Betonwände stehen sich gegenüber, sie verjüngen sich gegen Ende und sind mit länglichen Spalten ausgestattet, um Licht hereinfallen zu lassen, [...] die Lichtschlitze, das Dunklerwerden in den diagonalen Ecken und die schräg angeschnittene obere Kante lockern das Grau der Wände etwas auf, ohne das Eckige an dem Denkmal zu vermindern. Das Wichtigste daran war für mich aber, etwas Erlebbares zu machen. Denn etwas zu ‚erfahren‘ ist sicher intensiver, als einfach etwas ‚anzuschauen‘“¹. Der 2007 abgehaltene Ideenwettbewerb für das zu errichtende „Zeichen der Erinnerung“ war für alle Schulen in Gleisdorf ausgeschrieben und erfolgte im Rahmen des mehrjährigen Gedenkprojekts „Zukunft braucht Erinnerung“. Und weiter schreibt die Schülerin:

„Das Thema ‚Weg‘ bzw. ‚Marsch‘ ist zwischen den zwei Betonwänden enthalten. Am Anfang des Weges sind noch lange Lichtstreifen, die kürzer werden, je weiter man hineingeht. Es hat die Wirkung eines Gefängnisses, das schlimmer wird, denn gegen Ende wird der Gang schmaler und bedrückender, was durch die hohen grauen Wände verstärkt wird. [...] Zum Spruch auf dem Weg: ‚Alles, was wir tun müssen, können, dürfen und wollen. Wir können etwas aus dem Todesmarsch lernen. Was wäre, wenn solche Dinge nie passiert wären? Würden wir anders denken und handeln – oder würden wir dieselben Fehler wiederholen? Am Ende steht quasi eine Befreiung, wenn man den Gang verlässt. Doch was uns mitgegeben werden soll, ist, auch in der Zukunft die Vergangenheit nicht zu vergessen. Natürlich denkt nicht jeder so oder betrachtet alles so aufmerksam, aber das eingehende Gefühl, wenn man durch den Gang geht, ist für jede/n spürbar.“²

Corinna Donnerer ist zum Zeitpunkt der Einreichung ihrer Arbeit gerade einmal 15 Jahre alt und Schülerin des BG/BRG Gleisdorf. Sie beschreibt sehr klar die Absicht hinter ihrem Modell. Die prominent besetzte Fachjury unter der Leitung von Christian Ehetreiber, ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus, findet lobende Worte für Corinna Donnerer und reiht ihren Entwurf an die zweite Stelle. In der Begründung dazu heißt es:

„Die Idee dieses Exponats hat der Jury sehr gut gefallen, und es hat die Thematik auf den Punkt gebracht. Der Todesmarsch wird durch das „Immer-Tiefer-Hineingehen“ hervorragend dargestellt. [...] Der Weg der durch das Mahnmal führt, muss nicht eben sein, sondern kann Verwerfungen haben, um die Mühsal des Todesmarsches nachzuempfinden.“³

Mehr als sechzig Jahre nach dem „Judentreiben“ durch die Dörfer der Oststeiermark zeichnet sich ein Wandel in der oststeirischen Erinnerungslandschaft ab. Waren es bisher fast ausschließlich die Soldaten der Deutschen Wehrmacht und die des Ersten Weltkrieges, deren man als „Verteidiger der Heimat“ beim örtlichen Kriegerdenkmal gedachte, so schiebt sich nun erstmals ein Erinnerungszeichen für Jüdinnen und Juden als Opfergruppe des Nationalsozialismus in die Wahrnehmung der lokalen Öffentlichkeit. Das in den 80er-Jahren erwachende, transnationale, neue Interesse für Vergangenheit und Lokalgeschichte mit dem Fokus auf die Zeit des Nationalsozialismus, erreicht nunmehr – mit Verzögerung – den Raum Gleisdorf.

¹ Erläuterungen von Corinna Donnerer zu dem von ihr eingereichten Modell für ein Erinnerungszeichen in Gleisdorf, 2007 (unveröffentlichtes Manuskript, der Jury vorgelegt).

² Ebda.

³ Vgl. Presseunterlage, Ergebnisse der Jurysitzung vom 29.06.2007, verfasst von Christian Ehetreiber.

Gleichsam „en passant“⁴ erzählte man sich über Jahre hin an verschiedenen Orten Geschichten über jene Menschenschlangen, die im April 1945 vom Burgenland kommend über zahlreiche Wege und Straßen in Richtung Gleisdorf getrieben worden waren. Sie seien in Fetzen gekleidet gewesen, ausgemergelt, geschwächt von Hunger und den auferlegten Strapazen. Nicht immer war man sich im Klaren darüber, dass es ungarische jüdische Zwangsarbeiter waren, die gepeinigt von Hunger und Verfolgung durch die Dörfer kamen. Ja, getrieben seien sie worden, bewacht von der SS, niemand hätte ihnen helfen dürfen und dennoch habe man ihnen Äpfel und Kartoffeln gereicht. „Natürlich“ sei es auch zu Erschießungen gekommen, in einem Fall war es ein Täter aus der Menge am Straßenrand, anderswo waren es die Wachmannschaften, die Flüchtige „erledigten“. Man kenne auch die Namen, wolle aber keine nennen. Genächtigt hätten sie im Freien, Gras hätten sie gegessen. Und: Gar nicht selten wurden Juden über Wochen hin versteckt und konnten so durch die – nicht immer ganz uneigennützig erfolgte – Mithilfe couragierter Bauern, zumeist waren es Frauen, ihr Leben retten.⁵

Die Weitergabe des Wissens über dieses dunkle Stück Vergangenheit erfolgte in der Alltagskommunikation verhalten, nicht selten erst nach reichlich Alkoholkonsum. Nur in einem Fall wurden – soweit bekannt – Erinnerungen von ZeitzeugInnen in eine schriftliche Form gebracht.⁶ Das flüchtige Erzählen geht über Jahre hin, Jan Assmann spricht in diesem Zusammenhang vom kommunikativen Gedächtnis⁷, findet aber keinerlei Widerhall in der breiten Öffentlichkeit. Mit Ausnahme einer an einer Friedhofsmauer versteckt angebrachten Gedenktafel in Pischelsdorf gibt es im gesamten oststeirischen Raum keinen Hinweis auf den Todesmarsch der ungarischen Jüdinnen und Juden im April 1945. Jene, die die Deutungsmacht über die Vergangenheit innehaben, Lokalhistoriker, Chronisten, Bürgermeister u.a., nehmen sich des Themas nur sehr am Rande bis gar nicht an.

Das Gedenkprojekt „Zukunft braucht Erinnerung“ nimmt sich das kommunikative Gedächtnis zum Ausgangspunkt für neue Fragen an die Geschichte, macht Geschichtsarbeit von unten, in Anlehnung an den Slogan: „Grabe, wo du stehst!“ (Sven Lindqvist, 1978) oder im Sinne von Jochen Gerz, der 2010 bei einer öffentlichen Veranstaltung in Gleisdorf meinte, Wissen heiße Verantwortung zu übernehmen. Zukunft braucht Erinnerung eröffnet damit ein neues Spannungsfeld zwischen dem kulturellen Gedächtnis der Region und jenen Sichtweisen, die von den ErzählerInnen tradiert werden. Im neu entstehenden – oben skizzierten – Zeichen der Erinnerung für die Opfer des Todesmarsches wird die Veränderung in der Erinnerungskultur sichtbar, besser noch: begreifbar. Das Bekenntnis zur Mitverantwortung für die Verbrechen des NS-Regimes wird im lokalen Kontext von der theoretischen Ebene ins Konkrete gekehrt.⁸

Mehr als nur ein Schulprojekt

Das Gedenkprojekt Zukunft braucht Erinnerung hat einen engen Bezug zur Einrichtung „Schule“. Der Prozess nahm an der Volksschule Wetzawinkel, fünf Kilometer außerhalb von Gleisdorf Richtung

⁴ Vgl. Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002.

⁵ Engelbert Kremshofer, Mutige Steiermark, Eigenverlag, Graz 2007, S.135-146. Zukunft braucht Erinnerung, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden durch die Oststeiermark im Frühjahr 1945, 60 Jahre danach – SchülerInnen auf Spurensuche an den Schweigestellen des öffentlichen Erinnerns [Projektidee/Projektleitung: Wolfgang Seereiter], 2005 (DVD I).

⁶ Alois Gauper, Niederschrift Augenzeugenberichte, Gleisdorf, August 1989 (unveröffentlichtes Manuskript).

⁷ Vgl. Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002.

⁸ Vgl. Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002.

Fürstenfeld gelegen, seinen Anfang und es waren vor allem LehrerInnen, die die inhaltliche wie auch organisatorische Arbeit über Jahre hin leisteten. SchülerInnen verschiedener Schultypen wurden schon sehr früh in die gestalterische Mitarbeit einbezogen. Die Angebote für Vorträge, Arbeitstreffen, Exkursionen, Film- und Musikabende richteten sich aber vom Anbeginn an ein breites Publikum.

Herausforderung: Lokalbezug

Das Erzählen über das „Judentreiben“⁹ erreichte u.a. auch die Volksschule Wetzawinkel. Deren unmittelbare Nähe zum Tagesgeschehen im April 1945 – die Schule liegt direkt an der Route des Todesmarsches – hatte sich 2003 beim Versuch, den Todesmarsch in einem Schulprojekt zu thematisieren, noch als sehr hemmend erwiesen. Auf mehreren Ebenen formierte sich Widerstand. Es war recht bald klar geworden, dass es in dieser Situation starke Partner brauchte, um im Gegenwind von NachbarInnen, LokalpolitikerInnen und Schulaufsicht bestehen zu können.

Netzwerkpartner

Neben der ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus, die in der Person von Christian Ehetreiber dem Projekt den allerersten Rückhalt gegeben hatte und sich später vor allem bei der Durchführung des Ideenwettbewerbs für das Erinnerungszeichen verdient machte, ist es das vom österreichischen Unterrichtsministerium getragene Projekt erinnern.at, welches die Qualität von „Zukunft braucht Erinnerung“ prägt. erinnern.at versteht sich als Netzwerk auf nationaler wie internationaler Ebene und unterstützt LehrerInnen aller Schultypen in deren Bemühen, das Lernen über Holocaust und Nationalsozialismus für die Gegenwart relevant zu machen, historisches Wissen zu vermitteln und methodisch-didaktische Kompetenzen zu entwickeln. Unter Ausnützung der zahlreichen Angebote von erinnern.at – Zentralseminare, Fortbildungsseminar in Israel in Kooperation mit der International School for Holocaust Studies im Yad Vashem, Zusammenführung mit VertreterInnen der Wissenschaft – ist es letztlich gelungen, „Zukunft braucht Erinnerung“ zu einem gelobten Gedenkprojekt zu entwickeln.¹⁰

2005 – Ein Beginn auf mehreren Ebenen

Im Vorauf zu den ersten Veranstaltungen machten SchülerInnen in deren Freizeit Interviews mit ZeitzeugInnen in den Dörfern der Umgebung. Die Filmbänder wurden in spätere Folge professionell geschnitten und für die DVD 60 Jahre danach – SchülerInnen auf Spurensuche an den Schweigestellen des öffentlichen Erinnerns¹¹ verwendet.

Der erste Schritt in die Öffentlichkeit gelang im Zusammenwirken mit Christian Gmeiner und dessen Projekt „Mobiles Erinnern“. Unweit des Rathauses der Stadt Gleisdorf kam es zur Aufstellung einer Eisenplatte im Ausmaß von 4x1 Meter und zwei etwa zwei Meter hohen Dreiecken aus gelbem Stoff. Der stilisierte Judenstern wurde bewusst als temporäre Intervention installiert, als Anstoß für die

⁹ Vgl. Zukunft braucht Erinnerung, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden durch die Oststeiermark im Frühjahr 1945, 60 Jahre danach – SchülerInnen auf Spurensuche an den Schweigestellen des öffentlichen Erinnerns [Projektidee/Projektleitung: Wolfgang Seereiter], 2005 (DVD I).

¹⁰ „Zukunft braucht Erinnerung“ wurde 2008 bei der International Conference for Holocaust Education in Yad Vashem und 2009 beim österreichischen Zentralseminar von erinnern.at in Graz vorgestellt.

¹¹ Vgl. Zukunft braucht Erinnerung, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden durch die Oststeiermark im Frühjahr 1945, 60 Jahre danach – SchülerInnen auf Spurensuche an den Schweigestellen des öffentlichen Erinnerns [Projektidee/Projektleitung: Wolfgang Seereiter], 2005 (DVD I).

Frage: (...) wie mit dem Gedächtnis an die Verbrechen des Todesmarsches, indem die Erinnerung an die Opfer zugleich mit der Schuld der Täter konfrontiert, in diesem Ort, in dieser Gemeinde, umgegangen wird.¹² Genau dieser Anstoß wurde von da an geschickt genützt, um dem Vergessenen, dem Verdrängten eine Gestalt zu geben. Wichtige VertreterInnen der Zeitgeschichte wurden eingeladen¹³, es gab eine Exkursion für LehrerInnen, Begegnungen mit ZeitzeugInnen und eine Vielzahl themenbezogener Abende.

Das 2006 gebildete Personenkomitee „Zukunft braucht Erinnerung“ formulierte ein neues Ziel: ein sichtbares Zeichen sollte entstehen, (...) zum Zwecke der Mahnung und Ermutigung. Das Zeichen soll den Bogen schaffen vom Todesmarsch bis hin zu den vielschichtigen Formen von Rassismus und Gewalt in der Gegenwart.¹⁴ In Anlehnung an das Mahnmal am Präbichl setzte man auch hier in Gleisdorf auf die enge Einbindung der Schulen. Die Stadtgemeinde unterstützte die Durchführung eines Ideenwettbewerbes und übernahm die bauliche Umsetzung des zu errichtenden Zeichens. Das breit angelegte Informationsangebot, es gab an die zwanzig öffentlich zugängliche Veranstaltungen, hatte dazu beigetragen, das Umfeld für ein Erinnerungszeichen im Zentrum der Stadt förderlich zu gestalten.

Am 26.09.2008 kam es zur feierlichen Einweihung und Eröffnung des Mahnmals. An die zweihundert Personen folgten der Einladung ins forumKloster Gleisdorf, darunter zahlreiche SchülerInnen.

Das von Corinna Donnerer erstellte Konzept (siehe oben) wurde in der Umsetzung – aus Kostengründen – nur zum Teil berücksichtigt. Die beiden Betonwände sind 2,30 m hoch und 5 m lang, stehen auf ebenem Platz im Grünbereich hinter dem neuerrichteten Servicecenter und dem alten Rathaus zur Straße hin. Der innerstädtische Verkehr führt nahe daran vorbei und SchülerInnen frequentieren in großer Zahl den Weg von der Schule kommend am Mahnmal – dieser Begriff hat sich letztlich durchgesetzt – vorbei zum öffentlichen Bus. Und dennoch teilt das Mahnmal in Gleisdorf das Schicksal mit Denkmälern anderswo: Sein Bekanntheitsgrad ist beschränkt. Es wurde bereits angedacht, das Konzept der Vermittlung nachzubessern. Die an der Längsseite des Mahnmals errichtete Texttafel in Glas trägt das Logo des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus.

Bezugnahme auf die Gegenwart

Mehrere Referenten waren seit der Eröffnung des Mahnmals zu Gast in Gleisdorf, z.B.: Stefan Horvath, er sprach zur Situation der Roma im Burgenland, Ernő Lazarovits aus Budapest, Überlebender des Todesmarsches durch die Oststeiermark, traf sich mit SchülerInnen und LehrerInnen und gab einen Leseabend in Wetzawinkel, und Elias Bierdel, Buchautor und Menschenrechtsaktivist, er kam zum Vortrag Festung Europa, das Leise Sterben an den EU-Außengrenzen.

2010 ist es erstmals gelungen, den 5. Mai als nationalen Holocaust-Gedenktag wahrzunehmen. Textfahnen mit Ausschnitten aus Interviews Überlebender wurden in das Mahnmal montiert, SchülerInnen der achten Klasse trugen Texte vor, und vor dem Mahnmal wurde ein vom

¹² Vgl. Heidemarie Uhl, in: Christian Gmeiner (Hrsg.), Mobiles Erinnern, Gedenken. Todesmarsch ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter 1944-45, Krems 2005.

¹³ Zum Beispiel Eleonore Lappin. Eleonore Lappin, Die Todesmärsche ungarischer Juden durch Österreich im Frühjahr 1945 (hrsg. v. Institut für Geschichte der Juden in Österreich), 2001.

¹⁴ Vgl. Ausschreibung zum Ideenwettbewerb, 2007 (unveröffentlichtes Manuskript).

Mauthausen-Komitee gespendetes Blumengesteck angebracht. In der Berichterstattung der Medien fand die Feier keine Berücksichtigung.¹⁵ Die Chefredaktion der Kleinen Zeitung bekannte auf Nachfrage ihr Versäumnis ein, den 5. Mai generell mit keinem Wort als Gedenktag erwähnt zu haben und sagte zugleich zu, bei der nächstjährigen Feier präsent sein zu wollen. Das Mahnmal in Gleisdorf ist zum lokalen Gedächtnisort geworden. In ihm spiegelt sich die Dynamik der sich verändernden nationalen Gedenkkultur.

¹⁵ Vgl. Gerald Lamprecht, Der Gedenktag 5. Mai im Kontext österreichischer Erinnerungspolitik, in: Erinnerungskulturen (Informationen zur Politischen Bildung 32), Innsbruck Wien Bozen 2010, S. 30-38.